

Die Pestgrube

von EDUARD KEMETMÜLLER

Auszug aus dem Buch: Es war auf der Eisenstraße

Die Ofenau ist eine offene Au nach Westen hin. Ansonsten von einem Kranz von Bergen umgeben, lässt dieses kleine Seitental des Hochreits Schnee und Regenwolken hinein um sie dann an den Berghängen zu stauen. Wenn unten im Tal die Bewohner bei einem halben Meter Schnee schon jammern, so kann es dort oben einen Meter und darüber haben. Selbst Anfang Mai liegt manchmal noch Schnee, jedoch nach einigen Wochen steht auch hier alles in voller Blüte. So wie vor Jahren, als die Bauersleute der Ofenau nach dem Abendessen durch die Wiesen gingen um sich das Werden und Gedeihen der Natur anzusehen. Bei dieser kleinen Wanderung kamen sie an eine Vertiefung im Boden, seit altersher die Pestgrube genannt. Hier sollten nach der Überlieferung sämtliche Bewohner des Hauses, außer dem Bauern begraben sein. Der schwarze Tod, die Pest, hatte sie dahingerafft.

Gedankenvoll blieb die Bäuerin stehen. „Wie es wohl damals war“, sprach sie mehr zu sich selbst als zu ihrem Mann, doch dieser hörte sie sowieso nicht, drüben am Waldrand war ein Rehbock ausgezogen und ihm galt das Interesse. Die Antwort hätte ihr ein Mann geben können, der vor ungefähr dreihundert Jahren auf diesem Bauernhof gelebt hatte. Es war ein genau so schöner Maiabend, als Zacharias Paumann, der Bauer auf der Ofenau, die letzten Erdschollen auf die von ihm ausgehobene Grube legte. Ein roh gezimmertes Holzkreuz drückte er noch in die weiche Erde, dann kniete er nieder, um ein kurzes Gebet zu sprechen. Die Schultern des Mannes begannen zu zucken, einige dicke, salzige Tränen tropften über seine stoppeligen Wangen - Zacharias Paumann hatte soeben das letzte seiner drei Kinder begraben.

Vor mehr als einer Woche war es gewesen, als der Knecht und die Magd von einem Maienreigen nach Hause kamen und berichteten, dass drinnen im Steirischen eine böse Seuche ausgebrochen sei. Etliche Tage später wurde die Magd krank, am nächsten Tag der Knecht und in kurzer Zeit verstarben sie. Als der Bauer ins Dorf zum Pfarrhof ging um ein christliches Begräbnis zu bitten, fand er diesen verschlossen. Durch das kleine Fenster neben der Eingangstür rief ihm die Haushälterin zu, er müsse die Toten selbst begraben, jede Zusammenkunft von mehreren Leuten sei verboten, nur die Namen der Toten wollte sie wissen, damit sie der Pfarrer ins Sterbebuch eintragen konnte. Als sich Zacharias beim Kirchenwirt laben wollte, fand er verschlossene Türen, ebenso bei allen übrigen Häusern; selbst wenn es gute Bekannte waren, öffnete niemand. Kein Pferdefuhrwerk fuhr durch den Ort, weder Eisen noch Kohlenfährer waren zu sehen. Angst, Todensangst hatte die Menschen erfasst.

Zacharias machte sich wieder auf den Heimweg. Nun sah er bei jedem Haus, an dem er vorbei kam, nach dem Rauchfang und es gab genug, wo kein Rauch mehr emporstieg - ein Zeichen, dass niemand mehr lebte. Daheim fand er seine Frau untätig beim Tisch sitzen, sie habe nur etwas Kopfschmerzen, eine Verkühlung, sonst nichts, sagte sie. Zacharias blickte sie besorgt an, Merkmale der Pest konnte er allerdings nicht entdecken. Vom Stall her hörte er das Muhen der Tiere, höchste Zeit, sie zu füttern und zu melken. Auf sich allein gestellt wurde es beinahe dunkel, bis er mit der Arbeit fertig war. Beim Brunnentrog vor dem Stall wusch er sich Hände und das Gesicht. Eine unheimliche Stille lag über dem Hof. Zacharias sah zum Rauchfang empor - nicht der kleinste Rauch kräuselte aus dem Kamin. Bestürzt eilte er ins Haus, die Beule, die er sich an der niedrigen Küchentür schlug, merkte er kaum,

seine Frau lag reglos neben dem offenen Herd. „Anni, Anni“, rief er, während er versuchte, sie zu beleben, ein leises Stöhnen war die einzige Antwort. Mühsam trug er sie in die Schlafkammer. Da bemerkte er die ersten Beulen, der schwarze Tod hatte auch sie erfasst. Zacharias setzte sich an den Bettrand, wozu lebte er noch weiter? Seine Kinder tot, seine Frau im Sterben, das Land verödet! Ob die Nachbarn noch lebten? Der Bruder auf der Seisen? Er konnte nicht hinüber, jeder Hof lebte jetzt für sich allein, entweder im Glück oder im Elend. Zacharias legte sich neben seine Frau, möchte der Tod kommen - ihm war alles gleichgültig, manchmal den Schweiß der Kranken abwischend starrte er ins Dunkel.

Plötzlich schlug seine Frau die Augen auf. „Zachl“, sah sie ihn erstaunt an, „Zachl, geh weg von mir, es ist dein Tod“. „Anna, ich fürcht keinen Tod mehr, ich bleib bei dir!“ „Bist immer ein guter Mann gewesen, wenn ich ...“ Die Sinne der Kranken schwanden wieder, besorgt hörte Zacharias auf das keuchende Atmen, wieder starrte er ins Dunkel. Dann muss er doch eingeschlafen sein, denn der junge Maimorgen sah durch das kleine Kammerfenster mit nur einer Scheibe. Zacharias fuhr hoch, seine Frau lag starr und kalt neben ihm, doch ihr Gesicht hatte einen zufriedenen Ausdruck.

Vom Stall her hörte er das Lärmen der Tiere, die Fütterungszeit hatte er wohl schon überschritten, die Tiere forderten ihr Recht, doch immer wieder starrte er auf das bleiche Gesicht seiner Frau, bis das Muhen der Kühe so energisch wurde, dass er sich seufzend abwandte. In ein oder zwei Tagen würde er auch tot sein und die im Stall angeketteten Tiere würden elend zugrunde gehen. Zacharias trieb deshalb seine zwei Pferde auf das Moos, denn sie liebten das saure Gras, das die Kühe verschmähten. Die zwei Ochsen sowie die 15 Kühe und Kalbinnen nebst

den vier Stieren ließ er einfach auf den Wiesen grasen. Die 25 Schafe hingegen trieb er in den Wald, mochte sich auch der Bär seinen Anteil holen, die Wölfe hingegen waren jetzt im Frühjahr weniger zu fürchten, da sie der Hunger nicht in die Nähe der Ansiedlungen trieb. Nach dieser Arbeit setzte er sich auf den Rand des Brunnentroges und starrte vor sich hin; er musste nun so wie seine Kinder auch sein Weib begraben und er brachte es nicht fertig, sie aus dem Haus zu tragen. Hinter sich hörte er Schritte, Hans Ofenauer, der Ausnehmer, kam von seinem Häuschen herüber, um sich nach dem Befinden der Hausbewohner zu erkundigen. Hans Ofenauer, der Letzte dieses Namens, war stets stolz auf seinen Urahn Nikolaus gewesen, der 1473 dieses Seitental des Hochreits gerodet hatte. Seine Nachkommen hatten später den Hausnamen auch zum Familiennamen gemacht. Zu Hans Ofenaus Leidwesen blieb seine Ehe kinderlos und damit der Hof in der Verwandtschaft blieb, übergab er nach dem Ableben seiner Frau diesen dem Sohn seiner Schwester, die auf das Haus Seisen geheiratet hatte.

Als er Zacharias ganz ungewohnt untätig sitzen sah, fragte er erschrocken: „Was ist geschehen?“. Stumm deutete dieser ins Haus hinein. Der alte Ofenauer verstand ihn auch ohne Worte. „Alle tot“, Zacharias nickte. „Darfst dich nicht so gehen lassen“, ermahnte ihn der Ausnehmer. „Der Hof braucht dich, das Vieh braucht dich und in einigen Jahren ist alles überwunden. Seit mein Urahn 1437 dieses Tal gerodet hat, kamen oft Krankheiten und Seuchen über die Gegend und immer ist wieder alles recht geworden, das Leben ist weiter gegangen.“ Zacharias sah den alten Mann verwundert an, so eine lange Rede war etwas Außergewöhnliches. „Komm, ich helf dir“, sagte der Ausnehmer, aber Zacharias schüttelte verneinend den Kopf. „Ich trag sie schon selber hinüber, könntest dich auch anstecken.“ Der alte Hans Ofenauer lachte

gequält: „Mich mag der Tod nicht, all die Jungen hat er sich schon geholt, mich hat er vergessen“. Zacharias erhob sich, der Alte hat recht, so schwer es ihm auch wurde, er konnte seine Frau nicht in der Schlafkammer liegen lassen. Hilfe von den Nachbarn gab es nicht, wo noch jemand lebte, blieben Tür und Tor aus Angst verschlossen. Nachdem Zacharias seine Frau begraben hatte, suchte er an seinem Körper nach den Merkmalen der Seuche, hernach ging er in die Schlafkammer, um auf seinen Tod zu warten; stundenlang dachte er nach, warum er und seine Familie in einer so schrecklichen Zeit geboren wurden?

Die Nacht verging so wie der folgende Tag, sogar das Warten auf den Tod konnte endlos dauern. In der Küche hörte er einmal den alten Ausnehmer rumoren, der suchte wahrscheinlich etwas zum Essen und eigentlich war es seine Pflicht, für ihn zu sorgen. Zacharias erhob sich aus seiner Lethargie, „Onkel, hast du Hunger?“, fragte er ihn. „Und ob, eine Eierspeis von zehn Eiern könnte ich verdrücken“, forderte der Ausnehmer. Zacharias fachte am offenen Herd wieder das Feuer an, ein winziges Gluthäufchen hatte sich nach dieser langen Zeit noch unter der Asche gehalten. Inzwischen suchte der Alte im Stall nach Eiern. Die Hennen hatten, Seuche hin Seuche her, ihre Eier gelegt, daher kam er mit einem ganzen Hut voll Eier zurück. Beim Essen redete er Zacharias zu: „Komm iss mit“. Dieser schüttelte verneinend den Kopf. „Ich brauch nichts mehr.“ Der alte Ausnehmer zog ein kleines Fläschchen Selbstgebrannten heraus: „So - anstoßen wirst du doch einmal mit mir, nachher kannst immer noch sterben“. Die Sitten und Gebräuche waren Zacharias seit der Jugend geläufig, und so musste er zwangsläufig mithalten, irgendwie drückte ihm der Ausnehmer auch noch einen Löffel in die Hand und beide aßen aus der vom Schmied gefertigten Pfanne.

Zacharias sah aus dem kleinen Fenster, ein paar Kühe konnte er durch das halbblinde Fenster erkennen. Die Kühe - seine Kühe, er hatte sie seit dem Tod seiner Frau nicht mehr gemolken; Zacharias stand eilig auf „Die Kühe - die Kühe“, sagte er etwas heiser und lief hinaus. Der alten Ofenauer schmunzelte hinter ihm her, das Leben hatte den Bauern wieder.

Am nächsten Tag machte sich Zacharias auf den Weg ins Dorf. Der Totenschein für seine Angehörigen musste besorgt werden. Auf der Straße im Dorf sah er einige Leute hastig vorüber eilen, auch mancher Rauchfang rauchte wieder. Beim Pfarrhof angelangt, wurde ihm die Tür zwar wieder nicht aufgemacht, doch die Haushälterin öffnete das kleine Fenster einen Spaltbreit, um ihn nach seinem Begehren zu fragen. Auf seine Bitte um Totenscheine für seine Angehörigen, erklärte ihm die Frau, dass er warten müsse. Der Kirchenwirt hatte noch immer geschlossen, so setzte er sich auf eine der Stufen, die zur Kirche führten.

Die warme Sonne, die Stille und all die Geschehnisse der letzten Zeit machten ihn müde. „Na Zachl schläfst du auf der Kirchenstiege?“, redete ihn ein Mädchen an und Zacharias fuhr, aus seinen Gedanken gerissen, in die Höhe. Ein junges, hübsches Mädchen stand vor ihm. Sie lachte, als sie sein verduztetes Gesicht sah. „Na, kennst mich nimmer? In Hollenstein bei deiner Tante hast du mich einmal Boalgeist genannt.“ „Jessas, die Veferl“, entfuhr es ihm. „Hätte dich beinahe nicht mehr erkannt, so hübsch bist du geworden.“ Aus dem dünnen schlacksigen Ding von damals war ein hübsches Mädchen geworden. Die Genoveva, Veferl genannt, wurde etwas verlegen ob der Schmeichelei und um vom Thema abzulenken, sagte sie: „Du schaust aber nicht besonders gut

aus“. Da begann er von seinem Schicksal zu erzählen. Die Veferyl fand passende Trostworte für ihn, welche ihn sichtlich aufrichteten, doch da rief die Pfarrhaushälterin, dass die Totenscheine geschrieben seien. Er eilte zum kleinen Fenster neben der Pfarrhoftür, entrichtete das vorgeschriebene Entgelt und nahm die Totenscheine. Als er sich umdrehte, war die Veferyl zu seinem Leidwesen gegangen, denn gerne hätte er noch einige Trostworte von ihr gehört. Die Pfarrhaushälterin aber murmelte böse, dass sie froh sei, nicht geheiratet zu haben, denn alle Mannsbilder seien Nichtsnutze - kaum liegt die Frau unter der Erde, bandeln sie schon mit der nächsten an.

Auf dem Heimweg kam Zacharias die Veferyl mehrmals in den Sinn. War die hübsch geworden; na ja, so um die zwanzig mochte sie jetzt sein, denn ungefähr acht oder neun Jahre mochten vergangen sein, seit er sie zum letzten Mal gesehen hatte. Zuhause wurde ihm wieder die ganze Einsamkeit bewusst, tagsüber ging es noch an, denn er war mit Arbeit derart belastet, dass er keine Zeit zum Sinnieren hatte, aber Abends, wenn die Nächte länger wurden, kam er sich sehr verlassen vor, dann war er jedesmal froh, wenn der alte Hans Ofenauer von seinem Ausnehmerhäuschen herüber kam.

Zehn Jahre später arbeitete Zacharias Paumann, jetzt allgemein Ofenauer genannt, mit seinem Knecht im Wald. Die Blätter der Bäume zeigten die erste Färbung und wenn im Flachland sich der dichte Nebel auf das Gemüt der Menschen legt, so ist es hier in den Bergen am schönsten. Nachdem sie die gefällte Fichte durchgesägt hatten, sah Zacharias nach der Sonne. – „Machen wir Feierabend?“ Samstag war es und da wurde früher als an den übrigen Werktagen Feierabend gemacht. Der ganze Schmutz der Woche musste abgewaschen und der Bart mit

dem Rasiermesser abgeschabt werden. Am Sonntag beim Kirchgang sollte von der Arbeit der vergangenen Woche niemand etwas merken. „Nimmst das Werkzeug mit, ich schau mich noch ein wenig im Wald um“, befahl er seinem Knecht. Erst als die Sonne sich dem Horizont näherte, lenkte Zacharias seine Schritte heimwärts und so kam er auch an der Pestgrube vorbei, wo seine Frau und die Kinder lagen; stets blieb er hier zu einem kurzen Gebet stehen.

Vom Haus herüber wehte ein leichter Wind den Geruch vom Herdfeuer - die Veferl bereitete bereits das Abendessen. Zacharias hatte während des Trauerjahres immer wieder an die Veferl gedacht und an ihre tröstenden Worte vor dem Pfarrhaus. Auch der Ausnehmer drängte, eine Bäuerin müsse ins Haus. So hatte er sich auf den Weg nach Hollenstein gemacht und die Veferl sagte ja zu seiner Werbung und sie war seine Frau geworden. Kinderlachen riss ihn aus seinen Träumen, der achtjährige Hans und die sechsjährige Liesl tollten wieder einmal ums Haus, da beeilte sich Zacharias, in sein Anwesen zu kommen, wo er von den beiden Kindern stürmisch begrüßt wurde. Plötzlich platzte die kleine Liesl heraus: „Vater, wir haben etwas bekommen“. Ihr Bruder fuhr auf sie los: „Musst schon wieder gatschen, es sollte doch für Vater eine Überraschung sein“. „Nun, so zeigt mir die Überraschung und was hat denn heute nur der Hund, dass er im Haus so bellt?“ Als er das geräumige Vorhaus betrat, sah er eine mächtige Bärenpranke auf der großen Truhe liegen. Nach altem Recht und Herkommen bekam der Hofbesitzer die rechte Bärenpranke, wenn der herrschaftliche Jäger einen Bären auf seinem Grund und Boden erlegt hatte. Ein Recht, das, wie Zacharias wusste, nur mehr in den Ämtern Hollenstein und Göstling galt. „Da gibt's morgen einen guten Braten“, freute sich Zacharias, während die Kinder um das Wildbret hüpfen und der Hund noch immer

den feindlichen Geruch anbellte. Durch die niedere Tür tretend sah er die Vefperl beim offenen Herd stehen, die Flammen des offenen Herdfeuers beleuchteten ihr hübsches Gesicht, freundlich nickte sie ihm zu. Die beiden Kinder stürmten herein und hängten sich an ihren Vater. Ein Glücksgefühl stieg in ihm hoch. Jetzt wusste er, warum ihn der Tod vor zehn Jahren verschmäht hatte, über den Gräbern der Verstorbenen blühte neues Leben.

Buchbestellung unter:

E.Kemetmueller@gmx.at oder 0664/2430049

gebunden 16,00.- Euro (Versandkosten 2,00.- Euro)

kartoniert 9,80.- Euro (Versandkosten 1,50.- Euro)